

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 6-7

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geglückt, die nachfolgende Generation dazu zu erziehen. Wir wollen hier keine Zeitanalyse geben – deren gibt es genug –, wohl aber einige Zeit-Merk-

male herausgreifen, um dieses Nichtbewältigen deutlich zu machen und zugleich auf Schwerpunkte der Mädchenbildung hinzuweisen. *Fortsetzung folgt*

Das Friedensrundschreiben † Johannes' XXIII. und die Schule

Umschau

Papst Johannes XXIII. Enzyklika *Pacem in terris*. Das Papstrundschreiben vom 11. April 1963 über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Vollständiger Text der offiziellen vatikanischen Übersetzung. Numeriert, mit Randtiteln und einem Sachregister. 48 S. Kart. Fr. 2.90. Rex-Verlag, Luzern 1963.

Diese gediegen-schöne Ausgabe erlaubt dank dem Sachregister, den Randtiteln und der Numerierung eine vorzügliche Orientierung wie Einzelauswertung. Während die politisch überragende Bedeutung dieses Rundschreibens allenthalben gewürdigt worden ist, wurde es für den Rezensenten zur großen Überraschung, wieviel Bedeutsames darin auch für die Schule direkt oder indirekt zu finden ist.

Das Rundschreiben betont in umfassender Weise die Menschenrechte, aus denen sich auch die Rechte des Kindes ableiten. Jeder Mensch – damit auch der Schüler – hat unabdingbaren Anspruch auf Schutz des guten Rufes, auf die Wahrheit und auf die Gottesverehrung (Recht der christlichen Schule wie des Religionsunterrichtes daraus). Die Eltern haben das Vorrecht, die Kinder zu erziehen (S. Erziehungsrecht und Erziehungspraxis, Schweizer Schule, Nr. 3, 1963). – Jeder Mensch hat das Recht auf Allgemeinbildung, Fach- und Berufsausbildung, entsprechend den geistigen Fähigkeiten, und auf eine Stelle, entsprechend seinen Kenntnissen und seiner Begabung (12). Das Rundschreiben betont das Recht «aus eigenem Entschluß und in Freiheit

handeln zu können», das Recht auf «ein Leben in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit» so sehr (32 und 34), daß wir in unserer Erziehung unbedingt mehr davon verwirklichen müssen. – Die Menschen «sollen angespornt werden, die geistigen Güter zu erstreben; aus jeder schicklichen Sache, wie immer sie beschaffen sein mag, sollen sie eine gemeinsame rechtsschaffene Freude schöpfen» (35). Die Behörden haben dafür zu sorgen, daß die Bürger forschreiten in den verschiedenen Belangen, so «in Straßenbau... Wohnungen, sanitärer Hilfe, Unterricht, geeigneter Unterstützung für das religiöse Leben und schließlich Erholungsmöglichkeiten» (61). – Für Lehrer und Schüler (staatsbürgerlicher Unterricht!) gilt, daß es Pflicht und Vorrecht des Menschen ist, sich am öffentlichen Leben aktiv zu beteiligen (70). – 145 bis 149 fordern eindeutig, daß es nicht genügt, vom Glauben erleuchtet zu sein und beseelt vom Wunsch, Gutes zu tun, sondern daß auch reiches Wissen, technisches Können und berufliche Erfahrung auf dem betreffenden Fachgebiet dazu gehören. Aber überall sind auch die sittlichen Grundsätze und christliches Denken unabdingbar einzuhalten (Vgl. nochmals «Vom Erziehungsrecht und von der Erziehungspraxis» a.a.O.). Der Mensch ist verpflichtet, seine wissenschaftliche und technische Fachbetätigung mit seiner inneren Vollkommenheit zur Einheit zu verbinden und hat dafür zu sorgen, daß kein Zwiespalt zwischen Glauben und Leben entstehe. Wenn wir aus diesen Abschnitten 145 bis 149 die schulischen und persönlichen Konsequenzen ziehen,

wird unsere Schule wiederum zu dem, was sie sein sollte. – Ganz besonders betont ausgerechnet dies Rundschreiben über den Weltfrieden die Bedeutung des richtigen Religionsunterrichts in Punkt 150: «Zu oft und allenthalben geschieht es, daß für die religiöse und profane Ausbildung nicht gleichermaßen Sorge getragen wird und während man wissenschaftlich sehr gebildet ist, die Kenntnisse in Religion über den Elementarunterricht gemeinhin nicht hinausgehen. Der Religionsunterricht der Jugend muß also notwendig umfassend sein, ständig fortgesetzt und so erteilt werden, daß religiöse Bildung und sittliche Festigung gleichen Schritt halten mit der Erwerbung von Wissen und der ständig sich vervollkommennden Technik. Die Jugend soll auch eingeführt werden in die Methoden, nach denen sie ihre Aufgaben erfüllen kann.» Die Bedeutung dieses Artikels geht jedem auf, der unsere Bildungssituation kennt, den die Frage der Lebenskunde und des Religionsunterrichtes an der Berufsschule auch für Gewerbe, kaufmännische Berufe und an den Techniken (Rapperswil, Brugg usw.) beschäftigt. Hier sind den Ordinariaten wie den Behörden und den Lehrervereinen und Schulverantwortlichen ziemlich bedeutsame Aufgaben übertragen. Schließen wir die Auslese schuleinschlägiger Ausführungen des großen Papstes Johannes XXIII. in seinem Friedensrundschreiben mit dem Schlußhinweis in 162: «Gott herrscht über die Seele, die Seele aber beherrscht den Leib. Eine bessere Ordnung gibt es nicht.» Für diese Ordnung hat die christliche Schule und jeder christliche Lehrer theoretisch und praktisch einzustehen. Nn

Söhne urteilen über ihre Eltern*

Zur Auswertung von ungefähr 10000 pädagogischen Rekrutentests 1961

In letzter Zeit begegnete man in Elternzeitschriften, Erziehungspublikationen, Pfarrblättern usw. mehrfach diesem Thema. Auch im Schweizer Radio wurde u.a. am Neujahrstag 1963 eine Sendung darüber geboten unter dem Titel: «Eltern im Spiegel ihrer Söhne». Das über Erwarten positiv ausgesetzte Durchschnittsurteil der jungen Soldaten erscheint als willkommener Lichtblick inmitten der schwierigen heutigen Erziehungsprobleme und bedenklichen Zerfallserscheinungen des heutigen Familienlebens.

Vorliegende Einsichtnahme in die Prüfungsergebnisse stützt sich auf zwei neulich erschienene Quellenpublikationen: den dreieinachtzigseitigen hektographierten Bericht aus dem Prüfungskreise VII vom Kreisexperten Franz Xaver Schaller, Stiftslehrer Luzern (der uns als Mitglied des Vorstandes SLW Luzern die beiden Unterlagen freundlich vermittelte), sowie den gedruckten zweieinachtzigseitigen Bericht des deutschschweizerischen Einfanggebietes vom Oberexperten Dr. Fritz Bürki.

Dr. Lustenberger hält in der Publikation Schaller fest: «92% positiven Urteilen stehen nur 8% negative gegenüber» (von denen 2% nicht zulasten der Familie gehen). Und Experte Schaffhuser entdeckt zwar Bezeugungen von Schattenseiten an Vater und Mutter, aber kein einziges negatives Gesamturteil. Allerdings verweisen beide auf Gründe, die zur Vorsicht in der Beurteilung der Rekrutearbeiten mahnen, wie es auch der gesamtschweizerische Bericht tut: Härte und Straffheit des Militärdienstes färben manche Bedrückung der Jugendzeit schön, zumal «diese Urteile in den ersten drei Wochen der Rekrutenschule erfolgten, wo manche mit der neuen rauen Lebensweise innerlich nicht fertig geworden waren». Andererseits «verbieten ein gewisser Familienstolz und eine gesunde Familientradition, die geheimen Schwierigkeiten im Elternhaus preiszugeben». Es bestand die Möglichkeit, dem Thema auszuweichen, was besonders von solchen benutzt worden sein dürfte, die

mehr Negatives zu berichten hatten. Knapp die Hälfte der Rekruten wählten ein anderes Thema. Andererseits wurde aber auch die Gelegenheit, «sich etwas Schwères von der Seele zu schreiben», von vielen benutzt. Alles in allem «liegen so zahllose Zeugnisse von offensichtlicher Aufrichtigkeit und Aussagekraft vor, daß sich daraus ein lebensfrohes, farbenfrisches Mosaik ergibt...» (Bürki).

A. Stiefeltern

Meine Stiefmutter begann mich als Erziehungsversuchskaninchen zu benutzen. Vom Teppichklopfer bis zur Teigwalze versuchte sie jede Methode, aber alle waren falsch und verfehlten daher ihre Wirkung. Auch die zweite Ehe meines Vaters harmonierte nicht, ich sah und hörte Meinungsverschiedenheiten. Diese waren die Ursache meiner schlechten Behandlung. Ich mußte nur als Blitzableiter dienen, und das traf mich tief. – Hotelangestellter.

Meine Mutter verheiratete sich wieder. Doch ein Schatten lastete auf dieser Ehe. Ihr Gatte entpuppte sich bald als ein rücksichtsloser und grober Mensch, der, wenn er betrunken war, sich nicht scheute, meine Mutter zu schlagen. Daß er mir gegenüber feindselig eingestellt war, versteht sich von selbst. – Schriftsetzer. Ich bekam einen so bösen Stiefvater, der gönnte mir nicht einmal das Essen und sagte immer, wenn er besoffen war, er werde mich einmal abmurksen. An einem schönen Tag lief ich weg zu meiner Gottes. Ich studiere heute noch darüber, was ich eigentlich für ein armer Teufel bin. – Koch.

Auch schöne Verhältnisse Stiefeltern gegenüber werden gemeldet:

Ich hätte auch meine eigene Mutter nicht lieber haben können als meine Pflegemutter. Zweimal mußte sie ins Spital verbracht werden, und jedesmal hofften wir auf Besserung. Leider erhielten wir vom Arzt keinen guten Bericht. Am 25. Dezember starb meine liebe Mutter. Mit ihr mußte ich manche Hoffnung begraben. – Schneider.

Das anschließende Jahr war eine Schattenseite im Bilderbuch meiner Jugend. Dieser Schatten verschwand aber fast mit einem Schlag, als der Vater wieder heiratete und wir Kinder wieder eine Mutter hatten, fast wie die eigene. – Mechaniker.

B. Pflegeeltern

Da meine Eltern sehr kränklich waren, konnten sie für uns Kinder nicht aufkommen. Im vierten Schuljahr kam ich als Pflegekind zu Bauersleuten, die mir hätten Pflegeeltern sein sollen. Jeden Morgen mußte ich um 4.30 Uhr aufstehen und die Kühe meiner Pflegeeltern melken, während ihre eigenen Kinder noch im Bett lagen. – PTT-Angestellter. Der Bauer schlug mich oft, aber nur, wenn es ihm gelang; denn ich konnte mich auch wehren. Ein Schwächling war ich nicht; dafür mußte ich auch die Arbeit eines Erwachsenen machen. Im Winter arbeitete ich auch bei größter Kälte ohne Handschuhe. Mein Schlafzimmer hatte nicht einmal ein Fenster. Die Alte war eine richtige Hexe. Ein Knecht müsse in einer Pause oder am Sonntagnachmittag im Stall bleiben, Fremde gehören nicht in die Stube des Meisters. Froh war ich, als ich aus der Schule kam und in die Lehre konnte. – Käser.

Leider wurde ich als «Verdingbug» behandelt. Machte ich einen Fehler, wurde ich geschlagen und bekam Schelte. Kam jemand zu Besuch bei diesem Bauern, wurde nur gerühmt und erklärt, wie schön wir es zusammen hätten... Ein Kind braucht Liebe. Daß sie mir versagt blieb, wird seine Gründe haben. Man wundert sich, warum es zu Früchtchen kommt, die meistens nie reif werden. Ich kann die Antwort geben. Man sucht einen Ersatz für die entbehrte Mutterliebe und glaubt ihn dort zu finden, wo die Verführung lockt. Mutterliebe aber kann durch nichts ersetzt werden. Die harte Jugend kann auch Vorteile mit sich bringen. Wer sich durchbeißt, der wird später jedes Hindernis bewältigen können, er meistert das Leben. – Hilfsschlosser.

Es gibt manche schöne Pflegeverhältnisse; gelegentlich werden sie von außen her getrübt, wie uns die zwei Beispiele bezeugen:

Ich kam zu Pflegeeltern, die mich ein Jahr später adoptierten. Das ging alles gut, bis ich in die Schule mußte. Die andern Knaben brachten mich oft zum Weinen, weil sie mir sagten, das seien ja gar nicht meine Eltern. – Schreiner.

Ich wurde in einer alten Hütte geboren. Als ich drei Jahre alt war, starb meine Mutter. Ich kam zu Pflegeeltern, die

* Aus: «Informatio», Heft 1, 1963.

mich bald als eigenes Kind annahmen. Das ging zuerst ganz gut. Als mich aber meine Schulkameraden in jeder Pause foppten, ich sei nicht bei meinen richtigen Eltern, ging ich manchmal weinend nach Hause. Ich liebte meine zweiten Eltern sehr. Sie suchten mich zu trösten, aber es gelang nicht. Erst ein paar Jahre später vernarbte die Wunde, weil ich täglich erfuhr, daß sie es gut mit mir meinten. Meine richtigen Eltern hatte ich bald vergessen; denn mein Vater kam nie zu mir, was wahrscheinlich auch besser war. Als ich aus der Schule kam, war mein Vater schwer krank im Spital. Im Herzen drückte mich der Gedanke, daß ich jetzt keinen Beruf erlernen könne, daß ich in der Fabrik Geld verdienen müsse, um die Spitälkosten zu bezahlen. An einem Sonntag stand ich ein wenig bedrückt an Vaters Bett und hatte mich fest entschlossen, ihm zu sagen, daß ich für ihn Geld verdienen wolle. Aber bevor ich ein Wort sprechen konnte, sprach er zu mir: «Friedrich, du darfst einen Beruf erlernen, wenn du willst, und erst noch einen nach deiner freien Wahl.» Er sagte es mit einem Lächeln, das ich schon lange nicht mehr auf seinem Gesicht gesehen hatte. – Schreiner.

C. Heimkinder

Die Heimreorganisationen haben noch nicht überall durchgegriffen!

Nach der Scheidung meiner Eltern bekam ich ein neues «Heim». Wir waren 24 Sproßlinge. Als Raum dienten uns zwei normale Zweierzimmer mit zwölf Spreusackpritschen, ein Aufenthaltsraum, eine Küche und ein WC. Damit unsere holde «Gönnerin» im Pelzmantel spazieren konnte, arbeiteten wir nach der Schule für eine Fabrik in Heimarbeit, besorgten den Haushalt, den Garten und den Hof. Um uns auf den Beinen zu halten, nährte sie uns mit Lebertran, daneben gab es noch gewässerte Milch und Kakao, altes Brot und geschwollte Kartoffeln. Das war die Normalkost. Zweimal jährlich, an Weihnachten und Ostern, gab es ein Stück Wurst und Teigwaren. Nach zweimonatigem Aufenthalt gesellte sich ein weiteres Mitglied zu unserem Verein. Das Los fiel auf mich, und so schlief ich auf einem Häuflein Lumpen im Gang, bis ich nach anderthalb Jahren im Februar mit einer Lungenentzündung floh. – Dieses Beispiel ist sicher bedrückend, aber tatsächlich in der Schweiz passiert.

Ist es da erstaunlich, daß die Jugendkriminalität steigt? – Maler.
Ich kam mir immer vor wie ein Sträfling, und wenn ich zurückerinnert werde, runzte ich immer meine Stirn, denn andere Kinder hatten ein richtiges Schul-examen, sie konnten Streiche anstellen, an der Fastnacht konnten sie sich austoben usw. Nur schon diese Kleinigkeiten in den Kinderjahren trafen mich sehr hart. Ich wurde älter, und immer mehr zog ich den Vergleich mit andern. Von der Religion hatte ich großen Abscheu; denn wir wurden immer gezwungen, in die Kirche zu gehen. Und auch während dem Essen hatten wir immer Religion. Kurz gesagt: Gegen das Unterdrücken habe ich einen großen Zorn. – Spengler.

Ein Heim kann die Familie nie ganz ersetzen!

Meine Eltern haben fil Krach gehabt. Mein Vater hat immer Getrunken und kamm in die Schulten. Der Vater hat den Bauernhof müssen verkaufen, um die Schulten zu tecken. Das Geld, das noch vorgebliben ist ward verteilt. Jeder Onkel und Tante hat mehr bekommen wohlens. Da hat sich der Vater von der Mutter getrennt. Es wahren vier Kinder tha, wier wurden im Armehaus untergebracht. Der Vater hat schon sieder das tride ma Geheiratet. Das ist traurig, wen man keine Mutter und kein Vater hat. – Landarbeiter.

Ich verlebte eine Jugendzeit ohne Eltern. Meinen Vater habe ich noch nie gesehen, ich weiß nur, daß er noch lebt. Mit vier Jahren kam ich in ein Kinderheim. Dort verbrachte ich ganze acht Jahre. Es wurde mir ein Vormund zugeteilt, der mir ganz fremd und unsympathisch war. Meine Mutter, die für uns zwei Kinder sorgen mußte, hatte natürlich keine Zeit für mich. Wenn es dann Sonntag wurde und andere Kinder Besuch erhielten, gab es für mein Kinderherz nichts Schlimmeres als das Gefühl, ganz allein und verlassen zu sein. Haß, Neid, Traurigkeit erfüllten mein Herz zu gleicher Zeit, so daß man es äußerlich merken konnte. – Möbelschreiner.

Experte Karl Schmid macht in der Publikation Schaller (S. 18) auf das Zeugnis eines Schlossers aufmerksam, das er als Betrachtung eines realistischen Optimisten taxiert. Dieses Zeugnis erhärtet mit andern, daß auch bester Familien-

ersatz das Zuhause nie ganz ersetzt. Zeugnisse der *Dankbarkeit Eltern gegenüber, die unter allen Umständen die Familie zusammenhalten wollten*, bezeugen es. (Bürki S. 19).

Ob eine Jugendzeit glücklich verläuft oder nicht, das hängt in erster Linie von den Eltern ab. Das Wichtigste dabei sind nicht die finanziellen Mittel, die die Eltern für ihre Kinder aufwenden können, sondern die Liebe, die sie für die Kinder aufbringen. – Schlosser.

Mein Vater starb sehr früh, und die ganze Last der Erziehung lag auf meiner Mutter. Meine ältern Geschwister und ich wußten nun, was wir zu tun hatten und halfen der Mutter, wo es uns möglich war, denn sie verdiente es. Eines Tages tauchte ein Mann auf und wollte zwei Geschwister wegnehmen. Ich protestierte, und die andern wollten einfach bei der guten Mutter bleiben. Es blieb dann so, und wir waren bei der Mutter einfach glücklich, wenn wir auch auf manches verzichten mußten. – Hilfsgießer.

Mein verwitweter Vater, der gewöhnlicher Arbeiter war, setzte alles daran, daß keines seiner vier Kinder von zuhause fort mußte. Ihm sind wir Kinder zu lebenslänglichem Danke verpflichtet, da wir trotz allem Unglück unsere Jugendzeit zu Hause verbringen durften. – Schlosser.

Der Bericht Bürki schließt sinngerecht mit Worten von Jeremias Gotthelf:
«Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter tun es. Nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häusliche Leben ist die Wurzel von allem, und je nach dem die Wurzel ist, gestaltet sich alles andere.»

-m

Die Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Wert der Reinheit haben.

HERDER